

**Hsu An-Nie 徐安妮 (Hrsg.): Von Wahrsagern und Technofrauen.
Erzählungen zeitgenössischer Autorinnen aus Taiwan.**

Bochum/Freiburg: projekt (2021). 286 Seiten. 17,80 €.

**Hsu An-Nie (Hrsg.): Von Berglern und Geheimagenten.
Zeitgenössische Erzählungen aus Taiwan.**

Bochum/Freiburg: projekt (2024). 307 Seiten. 22,80 €.

Rezension von Thilo Diefenbach

Seit 1982 sind sieben deutschsprachige Anthologien taiwanischer Literatur erschienen; bei den hier zu besprechenden Büchern handelt es sich um den fünften und den siebten Band in dieser Reihe. Leider weisen beide Bücher nicht nur übermäßig viele, oft schwerwiegende Sachfehler in den Vorworten und Anmerkungen auf, sondern präsentieren auch mehrheitlich mangelhafte Übersetzungen. Daher muss man bedauerlicherweise konstatieren, dass es sich bei den hier vorgelegten Anthologien um die mit Abstand schwächsten Vertreter ihrer Art handelt.

Ein solches Urteil erfordert eine ausführliche Begründung.

Beginnen wir mit dem früheren der beiden Bände: *Von Wahrsagern und Technofrauen* enthält ausschließlich Erzählungen von Autorinnen. Die Herausgeberin wollte damit erreichen, dass sich ihre Anthologie von den Vorgängern unterscheidet (Vorwort, S. 10). Besonders originell ist ein solcher Ansatz in unserer heutigen Zeit allerdings nicht – 1980, als Chang Mo 張默 den Gedichtband *Jade schneiden* 剪成碧玉葉層層 veröffentlichte, die erste Anthologie der taiwanischen Literaturgeschichte mit ausschließlich weiblichen Dichtern, lagen die Dinge noch ganz anders, und erst recht 1954, als Chang Shu-hans 張漱菡 Erzählungsanthologie *Schwalben* 海燕集 erschien, die ebenfalls nur Beiträge von Autorinnen enthielt.

Im Klappentext von Hsus erster Anthologie heißt es: „Die verschiedenen Sprachen und Traditionen sowie die zum Teil konkurrierenden Religionen und Weltanschauungen verleihen Taiwan auf engstem Raum einen ganz eigenen Charakter kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit. Die daraus entstehende Multikulturalität mitsamt dem damit einhergehenden Multilingualismus ist wiederum eine unerschöpfliche Quelle für die taiwanische Literatur.“ Aus kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit sollen also Multikulturalität und Multilingualismus entstehen. Diese Aussage ist für sich genommen merkwürdig genug, aber dann stellt man auch noch fest, dass sämtliche Erzählungen dieses Bandes ausschließlich aus dem Mandarin übersetzt wurden, also nicht zur Illustration des zitierten Satzes taugen. Im Übrigen wurde hier keine einzige indigene Autorin aufgenommen.

Im Vorwort behauptet die Herausgeberin Hsu An-Nie 徐安妮, Professorin der Germanistik an der Nationalen Hochschule für Politik 國立政治大學, Taiwan sei im 17. Jahrhundert zuerst von den Spaniern und dann von den Niederländern erobert worden (7); tatsächlich hatten die europäischen Kolonisatoren jeweils nur ein sehr kleines Gebiet besetzt (wobei die Niederländer übrigens früher auf Taiwan anlandeten als die Spanier). Auf S. 10 ist zu lesen, dass taiwanische Autoren unter der japanischen Herrschaft nur in japanischer Sprache publizieren durften – aber das ist völlig falsch: Bis 1937 konnte man problemlos auch Texte auf Mandarin veröffentlichen, und den Gebrauch des latinisierten Holo 白話字 untersagten die Kolonialbehörden bis zum Ende der japanischen Herrschaft nicht. Hsus Behauptung ist emblematisch für ihre mangelnde Vertrautheit mit der taiwanischen Literatur. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass sie nur einen sehr knappen und wenig informativen literaturhistorischen Abriss liefert. Hsu erklärt dort, dass es in den 1950er Jahren einen „ersten Boom der Frauenliteratur“ gab (10/11), womit sie allerdings nur auf die Anzahl der damals von Frauen publizierten Werke abzielt. Sie erwähnt jedoch nicht den beträchtlichen Einfluss, den Frauen wie Lin Hai-yin 林海音 oder Nancy Ing 殷張蘭熙 bereits zu jener Zeit auf den taiwanischen Literaturbetrieb ausübten. Außerdem sagt sie auch nichts zu Nieh Hua-ling 聶華苓, die schon in den 1960ern nicht nur als Herausgeberin in Erscheinung trat, sondern außerdem mithilfe des von ihr und ihrem Mann Paul Engle in Iowa gegründeten „International Writing Program“ mehreren Generationen von taiwanischen Autoren beiderlei Geschlechts große Chancen eröffnete. Auch vom außergewöhnlichen schriftstellerischen Erfolg und den – nach damaligen Maßstäben – in skandalöser Weise von der Norm abweichenden Lebenswegen Ch'ung Yaos 瓊瑤 und San Maos 三毛 erfährt der Leser hier nichts. Unverständlicherweise lässt Hsu überdies Ch'en Jo-hsi 陳若曦 unerwähnt, deren Berichte über ihre Erfahrungen im China der Kulturrevolution auch in Deutschland um 1980 ihr Publikum fanden. Die Aussage Hsus, ab der Jahrtausendwende hätten sich die Autorinnen nicht mehr auf einen „weichen Ton“ beschränkt, sondern ihre „Kritik in aller Schärfe“ (11) geäußert, zeigt, dass sie offenbar nicht zwischen Literatur und Aktivismus unterscheidet. Insofern ist es umso seltsamer, dass sie nichts von dem enormen Aufsehen zu berichten weiß, das die vollkommen unangepasste Autorin Kuo Liang-hui 郭良蕙 mit ihren provokanten Werken schon in den frühen 1960er Jahren auslöste. Auch die beiden eingangs erwähnten Anthologien von Chang Mo und Chang Shu-han nennt Hsu nicht.

Am Schluss des Vorworts erklärt Hsu pauschal, die an dem vorliegenden Band beteiligten Übersetzer hätten „die Kultur Taiwans in deutscher Sprache präzise und lebendig neu aufscheinen lassen.“ (13) Dieses Diktum trifft aber nur auf jene vier Texte zu, die von Marc Hermann übertragen wurden (Lai Hsiang-yin 賴香吟: „Mein erfundenes Jahr 1987 虛構一九七八“; Ch'iu Ch'ang-t'ing 邱常婷: „Berggeister 山鬼“, Chung Wen-yin 鍾文音: „Der letzte Gast 最後的房客“, Lin Hsin-hui 林新惠:

„Die Techno-Ehefrau 一具“). Brigitte Höhenrieder und Hans Peter Hoffmann dagegen sind bei den anderen vier Geschichten leider weit unter ihrem Niveau geblieben, sprich: Viele Passagen sind in einem sehr unbeholfenen Deutsch verfasst und teilweise sogar komplett sinnentstellend übersetzt, so dass ihre deutschen Fassungen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Texten sehr erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen.

Von der ersten Erzählung angefangen („Bukolika 田園詩“ von K’o Yü-fen 柯裕棻) gerät der Leser immer wieder ins Stocken. Prinzipiell irritiert der ständige Wechsel der Register, von dem im Original (auch bei den anderen Erzählungen) nichts zu bemerken ist: Neben „Giftbrodem“ (26), „Vestibül“ (27) und „Pein“ (47) stehen schnodderige Formulierungen wie „er fummelte und rummelte“ (39) oder – in einer anderen Geschichte – „der Onkel schlug in Taipeh auf und wollte eine klare Ansage“ (112). Man liest von „Schreibtischstühlen“ (15) statt Bürostühlen oder von „unverbrüchlichen Glastüren“ (17). Auch Sinismen trifft man immer wieder an, von „Hygienepapier“ (statt Toilettenpapier) auf den Seiten 216 und 219, „stattliche fast tausend Schriftzeichen“ (198) und „Straßensituation“ statt Verkehrslage (206). „Tante A Shen“ (34) sowie „Onkel A Shu“ (35) sind außerdem Doppelungen, denn „shen 嬭“ und „shu 叔“ bedeuten bereits „Tante“ respektive „Onkel“.

Viele taiwanspezifische Begriffe hätten erläutert werden müssen, nicht nur in der ersten Geschichte (z.B. „Pflaumenregen“ auf S. 15), sondern auch in den folgenden, etwa das „Militärtraining“ für Studenten (65). Manches ist zu schwach übersetzt, so das „Lange Parlament“ auf Seite 70 („Greisenparlament“ oder „Ewiges Parlament“ wäre für „wan-nien kuo-hui 萬年國會“ wohl besser gewesen). Unnötig sind die vielen Anglizismen, etwa „Senior High“ statt Oberschule auf Seite 109 oder „High School“ statt Mittelschule auf S. 159. „Martial Arts“ auf S. 189 heißt zu Deutsch „Kampfkunst“. Auf S. 211 findet man die „Memorial Hall“ statt der „Gedenkhalle“; später folgt das „Armed Forces Hero House“ (220), das man z.B. mit „Gasthof der Veteranen“ wiedergeben könnte. Manche dieser Fremdkörper sind dann auch noch falsch geschrieben, etwa „Everybodys Darling“ (221) oder die „Work-Live-Balance“ (214). Auf S. 251 steht „Veterans Affairs Council“ statt „Veteranenkommission“, wobei diese Institution auch noch hätte erläutert werden müssen. Besonders unschön sind, gerade in einem literarischen Text, Wörter wie „upzudaten“ (254). Und warum auf Seite 148 ein Brief Chu-ko Liangs 諸葛亮 (181-234 n.Chr.) an seinen Herrscher unbedingt auf Englisch zitiert werden muss oder die Herausgeberin im Vorwort den Namen des Nationalmuseums für taiwanische Literatur nur auf Englisch angibt (9), bleibt rätselhaft.

Viele Sätze sind komplett verunglückt: „Riesiges Rohholz mit Nummern aus rotem Lack wurde mit schwarzen Gummibändern gebündelt wie Essstäbchen, tot und mit offenliegenden Jahresringen, der Duft und die Trauer waren wie eine lautlose Elegie, verstreut, wie sie waren, auf ihrem Weg in den Norden.“ (19) „Die Entschlossenheit, die sie sich den ganzen Morgen bewahrt hatte, fiel im Angesicht dieses Sofas augen-

blicklich in sich zusammen.“ (28) „Jäh tauchte in der Ferne zwischen den Gemüseblättern ein gelber Hund auf, stürzte laut bellend auf sie zu und Echo rollte durch das Bergtal. [...] Sie ging in die Hocke, umarmte den wild an ihr hochspringenden Hund und ging seiner Zunge aus dem Weg.“ (44)

Völlig unerklärlich ist mir das folgende Phänomen: Im Nachwort der Übersetzer liest man, dass eine „direkte Nachahmung der chinesischen Reihung im Deutschen schnell etwas sehr Schulaufsatzhaftes bekommen kann“ (283), womit gemeint ist, dass die in den Originalen oft anzutreffenden langen Sätze im Deutschen besser nicht nachgebildet, sondern in kürzere Sätze aufgeteilt werden sollten. Das ist korrekt – und dennoch stößt der Leser immer wieder auf Gebilde wie dieses hier:

Nach dem Verkauf hatte er Ärger mit den Behörden, für den ganzen Grund gab es ein Projekt, ein Feriendorf, er hatte keinen halben Mao bekommen, im Gegenteil, sie hatten ihn reingelegt und er hatte aus eigener Tasche investiert, am Berg und in den Feldern, wurde das Feriendorf, unter Vortäuschung falscher Tatsachen ein Fahrradweg durch die dörfliche Landschaft gebaut, überall nichts als Bananen- und Ananasfelder, die Radfahrer hatten nichts als Mücken im Gesicht und dann der widrige Düngergeruch, von wegen da kommen Leute, nach einem halben Jahr war Schluss. (40)

Ähnliche Konstruktionen findet man beispielsweise auch auf Seite 127, 206, 255 und 256 sowie gleich zweimal auf S. 227.

Der Auftakt der dritten Geschichte – „Der Wahrsager 卜算子“ (2010) von Huang Li-ch'ün 黃麗群 – birgt derart viele Missverständnisse, dass die Geschichte ihren inneren Zusammenhang verliert. Das fängt schon damit an, dass das Wort *suán* 算 konsequent mit „rechnen“ übersetzt wird, was hier einfach falsch ist, denn es geht *immer* um Wahrsagerei (also um das Berechnen von Horoskopen u.ä.). Der Onkel kommt nicht „auf die Zukunft zu sprechen“ (108), sondern er will das Schicksal weissagen 論命; er lässt auch nicht „alles im Vagen“ (108), sondern „verbirgt 瞞“ den Inhalt eines von ihm erstellten Horoskops vor dem Kunden. Auch auf den folgenden Seiten ist vieles irreführend: „Problemlos bekam er einen Arbeitsbericht als Sprungbrett für eine kleine Anstellung an der Akademie“ (111) – gemeint ist: „Problemlos bekam er einen kleinen akademischen Posten, den er als Sprungbrett für eine Karriere nutzen konnte 順利獲一跳板小學術職“; die Hühnerbrühe riecht wohl eher nicht „fischig“ (114), sondern höchstwahrscheinlich eklig 腥. Auf Seite 115 fehlt eine Erklärung des Begriffs „Zipeng-Berechnung“, der nach meiner Vorlage übrigens „Ziping 子平“ transkribiert werden müsste.

Es gibt auch hier wieder so einige schiefe Sätze: „Wenn ich mich dieser Behandlung geduldig unterwerfe, dann nicht, weil ‚Wo Leben ist, auch Hoffnung ist‘, sondern weil je niedriger die Virusdichte umso später die Krankheit ausbricht, umso geringer die Gefahr für meinen Onkel.“ (114) „Die Ruhe, die er lange mühsam aufrechterhalten hatte, überschlug sich, er meinte, er sei sehr ruhig.“ (116) „Der Onkel fing an zu lachen und ein Fisch schlug tief auf dem Grund seiner Augen mit der Flosse“ (132) – das ist kein vom Original intendierter Surrealismus, sondern einfach nur Unsinn;

stattdessen muss es heißen: „Sein Onkel lachte, wobei seine Fältchen noch tiefer und seine Augen ganz feucht wurden. 伯笑起來，魚尾紋一拖深深到兩眼水底.“ Und die Schlusszeile eines Gedichts von Hsin Ch’i-chi 辛棄疾, also aus dem 12. Jahrhundert, lautet gemäß der hier vorgelegten Übersetzung: „Wenn ein Betrunkener bei einem Autounfall [!] nicht zu Schaden kommt, verdankt er das dem Himmel 醉者乘車墮不傷全得於天也“ (133). Das Original scheint mir diese ‚Modernisierung‘ nicht zu rechtfertigen, aber geübte Translationswissenschaftler können sicher mit vielen theoriegesättigten Gründen für den Anachronismus aufwarten. Besonders bedauerlich ist, dass bei dieser Erzählung auch noch die abschließenden, eigentlich sehr anrührenden Szenen durch eine grobe, ungenaue Sprache ruiniert werden.

Ähnliche Einwände ließen sich auch vorbringen gegen so manche Sätze in Ch’en Yu-chins 陳又津 „Transkommunikation 跨界通訊“ und Chang Yi-hsüans 張亦綸 „So wird man nicht an einem Tag 淫婦不是一天造成的“ (wo schon der Titel eindeutig zu schwach übersetzt ist, denn wörtlich bedeutet er „Schlampe wird man nicht an einem Tag“). Stattdessen sei noch auf einige sachliche Probleme hingewiesen: Nicht der Roman *Transkommunikation* wurde 2014 mit einem Preis ausgezeichnet (185), sondern die gleichnamige Erzählung, die die Autorin dann zu einem Roman erweiterte, der 2018 erschien. In der Kurzbiographie von Lai Hsiang-yin auf S. 51 wurde nicht erwähnt, dass sie seit Jahren in Berlin lebt. In der Bibliographie zu den einzelnen Werken (285) ist meist nicht das Erstveröffentlichungsdatum der Erzählungen genannt. Und das Schriftzeichen *wan* 亅 auf S. 252 hätte gerade für deutsche Leser, die mit dem Mandarin nicht vertraut sind, unbedingt erläutert werden müssen.

Um trotz allem die inhaltlichen und literarischen Aspekte nicht aus dem Blick zu verlieren, sei noch angefügt, dass (legt man die Originalfassungen zugrunde) vor allem die Erzählungen K’o Yü-fens, Huang Li-ch’üns, Ch’en Yu-chins und Chung Wen-yins überzeugen können, weil sie eindrückliche, teilweise beklemmende Bilder des Familien- und Alltagslebens in Taiwan zeichnen; insofern hätten die Geschichten der drei erstgenannten Autorinnen eine erneute Übersetzung verdient. Lin Hsin-huis Geschichte dagegen ist schon von der Prämisse her unlogisch: Um die „Bevölkerungsexplosion“ zu stoppen, werden in Taiwan Ehen mit Robotern eingeführt. Aber warum sollte eine solche Maßnahme ausgerechnet in einem Land mit extrem niedriger Geburtenrate durchgesetzt werden?

Für die Erstellung des zweiten Bandes hatten die Herausgeberin und ihre Übersetzer (verstärkt durch Andreas Guder) zwei Jahre Zeit und nicht mehr, wie zuvor, lediglich ein Jahr. Darüber hinaus haben sich noch zwei weitere Dinge geändert: Erstens hat nicht mehr die Herausgeberin selbst das Vorwort verfasst, sondern Fan Ming-ju 范銘如, Professorin für taiwanische Literatur an derselben Universität wie die Herausgeberin, und zweitens wurden diesmal keine Autoren aufgrund ihres Geschlechts ausgegrenzt. Das Schwerpunktthema dieses Bandes ist „Identität“. Der Klappentext des Buches verheißt erneut elf „sorgfältig übersetzte“ Erzählungen, was aber genauso aussagekräftig ist wie beim ersten Band – denn auch bei diesem zweiten Buch

ist die Herausgeberin ihrer Aufgabe in puncto Qualitätskontrolle nicht nachgekommen. Bei den insgesamt sehr gelungenen Übersetzungen von Guder und Hermann stellt das letztlich kein Problem dar, bei den anderen jedoch umso mehr.

Dazu eine Bemerkung in eigener Sache: Nachdem der erste Band erschienen war, erhielt ich ein Rezensionsexemplar vom Verlag. Bald darauf teilte ich der Herausgeberin mit, wie sehr mich die mangelnde Qualität des Buches befremdet habe, woraufhin sie mich später bat, als Lektor für den zweiten Band zu fungieren. Ich sagte zunächst zu, legte das Mandat aber nach der Überarbeitung nur eines Textes nieder, weil ich feststellen musste, dass die restlichen mir vorliegenden drei Erzählungen (die Herausgeberin hatte mir erst gar nicht alle elf Texte zukommen lassen) nicht die Voraussetzungen für eine Überarbeitung boten und dass die besser gelungenen Übersetzungen keine Chance haben würden, das schlechte Gesamterscheinungsbild des Bandes aufzuwerten. Verbunden mit meinem Rückzug von diesem Buchprojekt war der Rat an die Herausgeberin, ganz neue Übersetzungen anfertigen zu lassen. Das ist jedoch nicht erfolgt.

Bereits das Vorwort zu *Von Berglern und Geheimagenten* enthält eine Reihe von Fehlern, wobei mir das Original nicht vorliegt und somit nicht immer eindeutig festzustellen ist, ob diese zu Lasten der Verfasserin oder aufs Konto des Übersetzers Conrad C. Carl gehen. Einige Beispiele für Fehler im Vorwort: Die Ch'ing-Dynastie hat sich am Ende des 17. Jahrhunderts nicht ganz Taiwan einverleibt (8), sondern lediglich Teile davon, und sie hat zu keinem Zeitpunkt die gesamte Insel kontrolliert. Die Niederlage der Ch'ing gegen Japan fand nicht hundert Jahre später statt (8), sondern mehr als zweihundert Jahre später, nämlich 1895. Dass während der Kriegrechtsphase „Dissidenten“ von der Kuomintang 國民黨 (KMT) verfolgt und hingegerichtet wurden (8), ist unscharf formuliert, denn der Weiße Terror richtete sich offiziell vor allem gegen sogenannte „kommunistische Spione 匪諜“ und später gegen „Separatisten“, wobei faktisch jeder, der sich auch nur ansatzweise kritisch gegenüber der Kuomintang äußerte, diesen Kategorien zugeordnet werden konnte. Das Japanische wurde nicht bereits mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom Mandarin abgelöst (11), sondern erst ein Jahr nach der Übernahme Taiwans durch die KMT verboten. Das ist insofern bedeutsam, als dieses Jahr der Mehrsprachigkeit zu den interessantesten Phasen der taiwanischen Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört. „Beijinghua 北京話“ meint nicht den „in und um Beijing gesprochenen Dialekt“ (18), sondern die auf dem Nordchinesischen basierende, von offiziellen Stellen festgelegte Standardsprache.

Einiges klingt merkwürdig gewunden: „Neben der Jagd und der Fischerei gehört für die indigenen Völker das gesprochene Wort seit jeher zum Selbstverständnis der eigenen Kultur“ (15) – das soll wohl eine vornehme Umschreibung des Umstands sein, dass diese Völker schriftlos waren. Und dass die Ureinwohner angesichts des Zustroms von Chinesen nicht nur ihre Eigentumsansprüche, sondern auch ihre „Rede- und Meinungsfreiheit einbüßten“ (15), halte ich nicht für plausibel, denn solche Freiheitsrechte existierten während der Ch'ing-Dynastie nicht.

Manche Ausführungen Fans sind aus meiner Sicht kaum nachvollziehbar, etwa wenn sie die Erzählung T'ung Wei-kos 童偉格 folgendermaßen erläutert: „Wenn die Felder zur Unkenntlichkeit verwüstet, die Meere und Flüsse vergiftet und aller Lebensraum zerstört ist, was kann ein verspätetes lokales Bewusstsein zum Erhalt der Heimat überhaupt noch beitragen?“ (21) Solche apokalyptischen Beschwörungen sind heutzutage nicht unüblich, nur passen sie überhaupt nicht zu T'ungs Geschichte. An anderer Stelle heißt es, dass Ch'i-teng-sheng 七等生 „die Heuchelei sozialer Repräsentationen“ thematisiere (12) – was auch immer das bedeuten soll; für mich steht eindeutig der Rückzug eines vom Leben enttäuschten Individuums in die Selbstisolation im Vordergrund. Ebenso wenig erschließt sich mir, was die Erzählung Hu Shu-wens 胡淑雯 mit „han-chinesischem Chauvinismus“ (19) zu tun haben soll, wo sie sich doch vor allem den sozialen Unterschieden zwischen Schülern widmet.

Soviel zum Vorwort, nun zur ersten Geschichte. Ch'i-teng-shengs „Die Flügel der Silberwellen 銀波翅膀“ (1980) beginnt mit den folgenden Worten: „Das Boot war verschwunden; es war, wie es war, die Nacht hatte es verschluckt, es musste aber noch auf dem Meer sein; wenn es auch sehr weit weg sein mochte und sehr klein, es war noch da.“ (25) Jedoch: Nur die deutsche Fassung beginnt mit diesen Worten, nicht das Original; der Satz taucht in der gesamten Geschichte nicht auf. Er befindet sich lediglich auf dem Vorblatt des Bandes, dem die Erzählung entnommen wurde, entstammt also wohl einer anderen Geschichte.

„Die Flügel der Silberwellen“ ist ein sehr schwieriger Text, denn der Autor hatte prinzipiell eine Neigung zu grammatikalischen Abweichungen und zu Neologismen sowie zur Verwendung graphischer Varianten von Schriftzeichen. Die Übersetzung erschwert das Verständnis der auch inhaltlich nicht ganz einfachen Geschichte schon insofern, als die Rückblenden ohne den im Deutschen angebrachten Tempuswechsel wiedergegeben werden (25, 29). Dass der Übersetzer darüber hinaus sehr häufig Textabschnitte, die im Original zusammengefügt sind, durch willkürliche Absätze trennt oder durch Absätze getrennte Abschnitte verbindet, macht das Verständnis nicht einfacher, ebenso wenig wie lexikalische Missverständnisse: „Später kam sein Freund öfter zu ihm heraus, meistens Mittwoch gegen Abend war sein Kommen stets eine Freude für das rätselhafte Leben des schweigsamen Lu Sheng.“ (30) Tatsächlich ist wohl eher gemeint: „Sein Besuch bereitete dem schweigsamen Lu Sheng jedes Mal eine unaussprechliche Lebensfreude (他的到來總是帶給沉默寡言的盧生一點莫名的生活喜悅.)“.

Der hohe Schwierigkeitsgrad der zweiten Geschichte – „Rapssaat 油蔴菜籽“ (1982) von Liao Hui-ying 廖輝英 – ist vor allem auf den großen Anteil von umgangssprachlichen und taiwanesischen (Holo 台語) Wendungen zurückzuführen; in die mir vorliegende Originalfassung sind nicht umsonst über 1100 erklärende Fußnoten eingefügt (Übersetzer oder Herausgeberin hätten vielleicht darauf hinweisen sollen, dass diese Erzählung faktisch in zwei Sprachen verfasst ist). Es existiert außerdem eine

englische Fassung, die man hätte konsultieren können, was aber offenbar nicht erfolgt ist, denn die deutsche Übersetzung ist derart von Unebenheiten und Fehlern durchzogen, dass man der Geschichte kaum noch folgen kann. Erzählt wird vom Leben einer Frau, vor allem ihrer Kindheit und Jugend, die über lange Jahre hinweg unter ihrem nichtsnutzigen Vater und ihrer verwöhnten Mutter leidet – und auch darunter, dass der Bruder ihr gegenüber ständig vorgezogen wird (der abschätzigste Vergleich von Mädchen allgemein mit Rapssamen taucht mehrfach auf). In der Schule ist sie allerdings sehr fleißig und erfolgreich, obwohl sie nebenher fast alle Arbeiten im Haushalt erledigen und sich um ihre Geschwister kümmern muss. Später geht sie im Beruf ihren Weg, und selbst wenn das Verhältnis zu ihrer Mutter schwierig bleibt, so schließt die Erzählung doch mit einer versöhnlichen Szene. Zu Beginn sagt der Großvater der Ich-Erzählerin zu ihrer Mutter, deren Ehemann sich als Versager erwiesen hat:

貓仔，查某囡仔是油麻菜籽命，做老爸的當時那樣給你挑選，卻沒想到，撿呀撿的，撿到賣龍眼的。老爸愛子變做害子，也是你的命啊，老爸也是七十外的人了，還有幾年也當看顧的，你自己只有忍耐，尅不似父，是沒辦法挺寵你的。(132-133)

Kätzchen, ein Mädchen, das ist wie Rapssaat, als dein Papa damals die Wahl für dich getroffen hat, wie hätte man gedacht, bei all der Sorgfalt am Ende auf eine Niete zu setzen. Papas liebster Sohn ist ein Reinfall, das ist nun dein Leben, ich bin über siebzig und wenn ich auch vielleicht noch ein paar Jahre über dich wachen kann, musst du lernen, dein Schicksal zu tragen, ich werde alt und bald keine Möglichkeit mehr haben, dich wie ein Vater zu verwöhnen. (44-45)

Kitty, the fate of a woman is like seed of the rape plant. A father can only try to make a selection that, hopefully, would be right for you, but, unexpectedly, after all that picking, we got one like him. Your papa's love for you turned out to be your undoing. It is your destiny. Your old father is over seventy, and will look after you in his remaining years. Your husband is not like your father. There's no way that he would spoil you lovingly as your father did. (140-141)

Selbst wenn man die holprige Konstruktion außer Acht lässt – der deutsche Leser fragt sich hier vor allem, wieso der Vater plötzlich von seinem „liebsten Sohn“ redet. Und wenn er das Original kennt, fragt er sich auch, warum am Schluss des Absatzes keine Rede mehr vom Ehemann ist.

An einer anderen Stelle fragt sich die mittlerweile erwachsene Tochter mit Bedauern, warum ihre Eltern nach so vielen Jahren immer noch nicht gelernt haben, friedlich zusammenzuleben; die deutsche Fassung bringt diesen Gedanken aber leider nicht zum Ausdruck:

那一切的一切，竟似那般毫無代價的發生？所有的傷害，竟也是聲討無門的肆虐嗎？(161)

Musste das alles nicht letzten Endes seinen Preis haben? Kamen alle Verletzungen nicht letzten Endes aus einer Grausamkeit, die sich mit Anklagen nirgendwohin wenden konnten? (69)

Hadn't they paid a price for all this? And all those hurts, were they injuries that could not be compensated for? (160)

Und noch ein Beispiel dafür, dass die deutsche Fassung oft so sehr am Original klebt, dass sie unverständlich wird. Als der Vater eine finanzielle Entschädigung für seinen Ehebruch anbietet, entgegnet ihm ein Angehöriger seiner Gespielin:

這款天大地大的歹事，兩千塊只是擦個嘴而已。(144)

Bei so einer Riesengeschichte, da sind Zweitausend gerade mal über den Mund gewischt. (54)

Two thousand dollars normally would be a mere opener considering the magnitude of this shameful affair. (148)

An einer Stelle erwähnt die Mutter mehrfach direkt hintereinander, dass sie sich um ihre vier Kinder sorgt – zumindest im Original (139) und in der englischen Fassung (144-145); im Deutschen hingegen redet sie zweimal von drei Kindern und erst am Schluss von vieren (49-50). Auf S. 53 heißt es: „Nun begann mein kleiner Bruder, der wie ein Wilder aussah, zu greinen (那像番仔的大弟, 143)“. An vielen Stellen des Buches ist von „Wilden“ die Rede, wenn in den Originalen *fan-tsai* 番仔 steht, also „Barbar“, womit die taiwanischen Ureinwohner gemeint sind. Der griechische Begriff „Barbar“ klingt aus heutiger Sicht zwar unangemessen, deckt sich aber inhaltlich exakt mit dem, was Chinesen und Taiwaner einstmals mit „fan(-tsai)“ verbanden. Die englische Fassung löst das Problem recht elegant, indem sie „my unruly younger brother“ (148) schreibt. Der Begriff „Wilder“ hat außerdem auch den Nachteil, dass sich mit ihm nur merkwürdig klingende Komposita bilden lassen, wie in diesem Buch mehrfach demonstriert wird: „Wildengebiet“ (133), „Wildenpenis“ (134), „Wilden-Messer“ (153).

In der Geschichte „Die kleine Prinzessin 小公主“ von Rimuy Aki ist eine ähnliche Unsicherheit im Umgang mit den Indigenen zu beobachten, etwa wenn deren Tänze als „Bergtänze 山地舞“ (158) bezeichnet werden. Das mag lexikalisch zwar korrekt sein, hätte aber eine Erläuterung verdient – die englische Übersetzung ist mit „aboriginal dance“ jedenfalls deutlich verständlicher. Auch „einheimische Kinder“ (162) statt „indigene Kinder 原住民小孩“ ist verfehlt, denn die Siniten (also Han / Holo und Hakka) sind schon seit geraumer Zeit auf Taiwan ebenso heimisch wie Austronesier. Von erheblichen Verständnisproblemen zeugt diese Stelle:

我們高家在葛啦拜部落是世居的家族，靠西北方的太寧山就是我們「莎萬」家族的大本營。莎萬家族在葛啦拜是具有相當地位的，畢竟從傳統的眼光來看，我們家族擁有最優秀的獵人，工於耕職的婦女，遵行泰雅族 Gaga 的族人，從現代的眼光來看，莎萬家族的青壯輩多半受過中等教育，從事公職的人也不少。(131)

Die Gaos, also unsere Familie, waren alteingesessene Klapay, das Hauptquartier unserer ‚Shawan‘-Sippe lag im Nordwesten, am Berg Thengin in Fujian. Die Shawans hatten im Stamm eine gewisse Stellung, schließlich hatte unsere Familie

traditionell gesehen die herausragendsten Jäger, ihre Frauen arbeiteten auf dem Feld und webten und gehörten zum Gefolge des Gaga-Clans der Tayal; aus moderner Sicht hatte über die Hälfte der jüngeren Shawans eine Mittel- und Hochschulausbildung, nicht wenige arbeiteten sogar im öffentlichen Dienst. (161)

My family, Gao, had lived in Gelabai for generations. That Tainin Mountain in the northwest was the headquarters of our Sawan family. The Sawans held a high status in Village Gelabai. Traditionally, our family provided the most skillful hunters and the most productive women – skilled at farming and sewing, and the most disciplined villagers under the rules of Gaga of the Atayal; in modern times, most young and middle-aged people of the Sawans were well-educated. Many of us were public servants. (6)

Ganz abgesehen davon, dass es reichlich abwegig ist, die Heimat eines taiwanischen Ureinwohnervolks in Fujian zu verorten – dass im selben Buch der Begriff „gaga“ in einer Übersetzung korrekt erläutert wird, nämlich als Moralkodex der Atayal (151), hier aber fälschlicherweise als Eigenname aufgefasst wird, muss man vor allem der Herausgeberin anlasten. Und dass die Übersetzerin dann wenige Seiten später auch noch das Wort „verrückt 瘋狂“ ausgerechnet mit „gaga“ wiedergibt (173), ist höchst ungeschickt.

Dazu kommt, dass der Begriff „Stamm 部落“ nicht nur eine Personengruppe, sondern auch deren Siedlungsgebiet bezeichnen kann und dann eben mit „Dorf“ oder „Siedlung“ übersetzt werden muss. Dies sorgt mehrfach im Text für Verwirrung, z. B. auf S. 162 („oberer und unterer Stamm“) oder auf S. 166, wo die Formulierung „in dem friedlichen Stamm“ so klingt, als wolle die Autorin darauf hinweisen, dass die Atayal sich mittlerweile die Kopffjagd abgewöhnt hätten. In Wirklichkeit muss der Satz lauten: „[Die Nachricht von der Verlobung] sorgte in unserem sonst so ruhigen Dörfchen für helle Aufregung 帶給安靜的部落許多的熱鬧.“ – Unklar ist übrigens auch, warum die Autorin Rimuy Aki in diesem Band (im Gegensatz zu ihrem ebenfalls indigenen Kollegen Walis Nokan) mit ihrem sinitischen Namen Tseng Hsiu-mei 曾修媚 in Erscheinung treten muss.

Mangelnde Vertrautheit mit der Ureinwohner-Thematik spricht auch aus der Fußnote auf Seite 141: „Unter der japanischen Besetzung Taiwans waren die Ureinwohner ‚Barbaren‘ oder ‚Bergler‘, ‚Bergler‘ blieben sie bis 1984 die Diskriminierung beseitigt wurde und der Begriff ‚Ureinwohner‘ eingeführt wurde.“ Hier stimmt gar nichts: Der Begriff ‚Barbaren (*fan* 番/蕃)‘ war schon während der Ch’ing-Herrschaft und sogar davor gebräuchlich; bereits 1604 tauchte er im Titel einer Abhandlung Ch’en Tis 陳弟 auf. Die Japaner verwendeten *fan* zwar noch, ersetzten es aber allmählich durch die Bezeichnung *takasago* 高砂, eine traditionelle japanische Bezeichnung für Taiwan, die auf die hohen Berge der Insel verweist. Wenn man will, kann man *takasago* mit „Bergler“ übersetzen, wengleich „Bergbewohner“ oder „Bergvölker“ vielleicht etwas weniger holprig klinge. Jedenfalls verschwand der Begriff *takasago* mit den Japanern, und die Kuomintang ersetzte ihn durch „Landsleute in den Bergen 山地同胞 (山胞)“. Dieser Terminus wiederum wurde beileibe

nicht 1984 abgeschafft, stattdessen wurde in diesem Jahr aber der „Verein zur Stärkung der Rechte indigener Taiwaner 台灣原住民權利促進會“ gegründet. Erst 1994, nach vielen Protesten und Petitionen, fand der Begriff „Ureinwohner“ Eingang in die Verfassung.

In einer weiteren Fußnote auf S. 145 wird übrigens behauptet, dass die KMT die schmachvolle Niederlage ihrer Nationalarmee gegen die Kommunisten jahrzehntelang nicht eingestehen wollte: „Erst Long Yingtai [...], Schriftstellerin und ehemalige Kultusministerin, [...] hat in ihrem 2009 erschienenen Buch *Strom und Meer 1949* 大江大海一九四九 zum ersten Mal öffentlich ausgesprochen – und damit das Taboo [sic] gebrochen –, dass die Kuomintang den Bürgerkrieg gegen die Kommunisten verloren hat.“ Wie mir der bekannte Demokratie-Aktivist und ehemalige politische Häftling Yao Chia-wen 姚嘉文 (geb. 1938) – einer der Verurteilten des *Formosa-Vorfalles* 美麗島事件 des Jahres 1979 – bestätigte, ist diese Darstellung wiederum vollkommen falsch. Nicht die Niederlage war vor 1987 mit einem Tabu belegt, sondern die Behauptung, die Rückeroberung des Festlands sei unmöglich. Die Niederlage und den Rückzug der Nationalarmee dagegen gestanden schon während der Kriegsrechtsphase zahllose, auch hochrangige Persönlichkeiten der KMT und der Armee ein. In der Literatur finden wir einen Beleg dafür beispielsweise in dem 1971 erschienenen und damals sehr populären Band *Menschen in Taipeh* 台北人 von Pai Hsien-yung 白先勇: In der dort enthaltenen Erzählung „Staatsbegräbnis 國葬“ benutzt der Autor in dem hier zur Debatte stehenden Zusammenhang ganz unumwunden die Formulierungen „besiegte Armee 敗軍“ (326) und „endgültiger Rückzug vom Festland 大陸最後撤退“ (327).

Wie schon im ersten Band begegnet der Leser auch im zweiten mehreren unschönen, schwer verständlichen Bandwurmsätzen (s. etwa S. 28, 33, 67, 239, 263) und verunglückten Formulierungen: „Er bestand von Kopf bis Fuß aus nichts als dem sogenannten Lebensunterhalt“ (39; gemeint ist, dass er nur für die Arbeit lebte 滿身只是所謂謀生; 270). „Ein Mädchen, das nichts kann und nichts weiß, das wird in der Zukunft von einem Mannsbild abhängen, dass es was zum Essen hat.“ (58). „In den Straßen shoppen, wäre Mama alleine niemals gegangen“ (70). „Im Raum herrschte plötzlich ein herzliches Hallo“ (41). „In sein hübsches Gesicht war ein sauberes Augenpaar eingelegt“ (159). „Ihr ganzes Gesicht knallte röter als die Mittagssonne“ (255). „Die Baseballkappe auf seinem Kopf überdeckte das saubere und ordentliche Haar, die den angenehmen Seifenduft aber nicht überdecken konnte“ (265). „Wen er dies hören ließ, schüttelte den Kopf“ (271). „Manchmal konnte er denken, der Großvater habe in Wirklichkeit in einer gewöhnlichen Zugnummer gegessen.“ (279) Jemand erinnert sich daran, wie man sich früher damit zufriedengab, „aus Essschälchen zu essen und aus Wasserkellen Wasser zu trinken“ (174). Wieder jemand anders gießt seinen Gästen „orangefarbenen Orangensaft ein“ (173/174), was im Original deutlich weniger albern klingt (倒出一杯杯橘色柳橙汁, 142) – gemeint ist nach meinem Verständnis eine besonders kräftige Färbung des Getränks. In einer

Geschichte redet ein Student seinen Kommilitonen immer mit „Sie“ und „Herr Yang“ an (212); im Original ist jedoch von „Yang-chün 楊君“ die Rede (151), wobei die zweite Silbe eine Übernahme aus dem Japanischen darstellt (*-kun*) und eher vertraulich-freundschaftlich als distanziert klingt. Weitere Beispiele für Übersetzungsfehler und schlechte Formulierungen ließen sich noch seitenweise anführen.

Auch die Nachbemerkenungen dieses Bandes weisen einige Probleme auf: „Arbeitslosigkeit, Poker und frittierter Tintenfisch 失業, 撲克, 炸魷魚“ von Ch'i-teng-sheng ist kein Roman (302), sondern eine Erzählung. Der Titel der Essaysammlung „Chi-jang-ko 擊壤歌“ von Chu T'ien-hsin 朱天心 ist mit „Bodenschlaglied“ eher schlecht übersetzt (302); es handelt sich hier um ein den Titel eines anonymen Gedichts aus dem chinesischen Altertum, der bereits als „Bauernlied“, „Beim Zerschlagen der Erdkrume gesungen“ und „Lied der Alten beim Schlagholzspiel“ ins Deutsche übertragen worden ist. Dass mit „Kapitelroman“ (304) der traditionelle Romanstypus der Ming- und Ch'ing-Zeit gemeint sein soll, hätte man vielleicht anmerken können.

Natürlich haben auch in diesem Band wieder einige Erzählungen ihre Qualitäten, vor allem Lo Yi-chüns 駱以軍 „Abgang 離開“, eine sehr gute Parabel auf den Autoritätsverlust der auswärtigen 外省 Eliten nach der Aufhebung des Kriegsrechts; T'ung Wei-kos „Verstecken 躲“, die Geschichte eines Mannes, der seine Familie verlässt, weil er kein Bauer sein will, und erst Jahrzehnte später, nachdem er unter Tage und auf hoher See gearbeitet hat, wieder in seine Heimat zurückkehrt; Kan Yao-mings 甘耀明 „Geisterzug 神秘列車“, eine politische Allegorie, die geschickt mit Elementen des Magischen Realismus spielt und (im Original) eine stark lyrisch gefärbte Sprache aufweist. Umso mehr wäre im Falle der beiden zuletzt genannten Erzählungen dringend eine Neuübersetzung vonnöten.

Sachliche Fehler, falsche Übersetzungen oder verunglückte Formulierungen mögen sich in allen der bisher erschienenen deutschen Anthologien zur taiwanischen Literatur finden, aber die hier besprochenen Bände belegen in allen drei Kategorien mit Abstand die beiden vordersten Plätze. Die Hoffnung der Herausgeberin, dass ihre Bücher „das Verständnis der deutschsprachigen Leser für Taiwan vertiefen helfen und neue Freunde für die taiwanische Literatur gewinnen“ werden (300), kann sich wohl kaum erfüllen. Diese beiden Bände sind kein Ruhmesblatt für die meisten der Beteiligten. Und sie sind vor allem keine Werbung für die taiwanische Literatur.

Literaturverzeichnis

- Ch'i-teng-sheng 七等生 (2003): „Yin-p'o ch'ih-pang 銀波翅膀 [Die Flügel der Silberwellen]“, in: Ch'i-teng-sheng 七等生: *Yin-p'o ch'ih-pang 銀波翅膀 [Die Flügel der Silberwellen]*. Taipeh: Vista 遠景, Gesammelte Werke, Band 7, 259–272.
- Huang, Li-ch'ün 黃麗群 (2011): „Pu-suan-tzu 卜算子 [Der Wahrsager]“, in: Kuo, Ch'iang-sheng 郭強生 (Hg.): *Chiu-chiu nien hsiao-shuo hsüan 九九年小說選 [Ausgewählte Erzählungen des Jahres 2010]*. Taipeh: Chiuko 九歌, 277–300.
- Liao, Hui-ying 廖輝英 (1992): „Yu-ma ts'ai-tsai 油麻菜籽 [Rapssaat]“, in: *T'ai-wan hsien-tai tuan-p'ien hsiao-shuo hsüan 台灣現代短篇小說選 [Ausgewählte moderne Erzählungen aus Taiwan]*, Band 1. Taipeh: Institut für internationale Mandarin-Forschung der Nationaluniversität zu Taiwan 國立台灣大學國際華語研究所, 129–169.
- Liao, Hui-ying (2018): „Seed of the Rape Plant“, in: Stalling, Jonathan et al. (Hgg.): *Contemporary Taiwanese Women Writers*. New York: Cambria, 139–166. Übers. Chen, I-djen 陳懿貞.
- Lo, Yi-chün 駱以軍 (2019): „Hung tzu-t'uan 紅字團 [Rote Schriftzeichen]“, in: *Rote Schriftzeichen*. Taipeh: Lien-ho 聯合文學 [urspr. 1993], 131–159.
- Pai, Hsien-yung 白先勇 (1983): „Kuo-tsang 國葬 [Staatsbegräbnis]“, in: Pai, Hsien-yung 白先勇: *T'ai-pei-jen 台北人 [Menschen in Taipeh]*. Taipeh: Erh-ya 爾雅 [urspr. 1971], 317–330.
- Rimuy, Aki 里慕伊·阿紀 (2003): „Hsiao kung-chu 小公主 [Die kleine Prinzessin]“, in: Sun, Ta-ch'uan 孫大川 (Hg.): *T'ai-wan yüan-chu-min-tsu han-yü wen-hsüeh hsüan-chi 台灣原住民族漢語文學選集 [Eine Auswahl literarischer Werke indigener Autoren aus Taiwan]*, Band 2. Landkreis Taipeh: INK 印刻, 127–148.
- Rimuy, Aki (2015): „Little Princess“, in: Chen, Fang-ming 陳芳明 (Hg.): *The Anthology of Taiwan Indigenous Literature. Short Stories*. Taipeh: Lin Jiang-Yi / Council of Indigenous Peoples, Part 2, 3–18. Übers. Tseng, I-hua.

Thilo Diefenbach